

innen, denen die Forschung – im Grundsatz berechtigt – ähnlich inspirierte Rollen im Literaturbetrieb bescheinigt hat, gehört im skandinavischen Raum fast zeitgleich Agnes von Dänemark († 1304), Gattin des durch Rumslant von Sachsen beklagten Königs Erik Glipping und wohl auch Rumslants Gönnerin,⁶⁷ im deutschen Guta von Habsburg-Böhmen († 1297), Auftraggeberin des *Wilhelm von Wenden* des Prager Hofdichters Ulrich von Etzenbach, der die Bedingungen weiblicher Herrschaft in mehreren Krisen- und Bewährungsszenarien geradezu experimentell ausspekuliert. Die Protagonistin heißt hier erwähnenswertenmaßen ‚Bene‘, verdeutscht ‚Guta‘ (ein panegyrischer Exkurs des Dichters macht diese Projektion auch explizit). Später treten Elisabeth von Nassau-Saarbrücken und Eleonore von Schottland-Tirol – auch sie bereits weiter oben genannt – in Eufemias Nachfolge. Gerade der Blick auf Elisabeth drängt sich vom Schluss her noch einmal auf: Beide Fürstinnen, Eufemia wie Elisabeth, waren Fremde in jener Sprache, in der sie, die eine per Auftrag, die andere direkt, ihr Anliegen realisierten. Und beide eröffneten mit dieser Leistung fortwirkende literarische Gattungs- und Formtraditionen. Beider ständisch-dynastische Einflusschancen waren durch Rolle und Geschlecht beschränkt (die Elisabeths zumindest in ihrer Wittwenschaft weniger als die Eufemias), und beide verstanden und nutzten das literarische Surrogat eher exemplarisch-didaktisch als forciert politisch.

Man hat, gerade hinsichtlich Elisabeths, die legitime Frage nach literarischen Funktions- und Wirkungsintentionen nicht selten im Zeichen einer methodisch naiven Engführung literarischer, biographischer und historischer Befundbruchstücke ins Unverbindliche, ja Hypertrophe getrieben.⁶⁸ Dieser durch die Parameter der in den 1970er Jahren dominanten sozialhistorischen Methode begünstigte Irrweg sollte und durfte hier nicht neubeschritten werden. Historische ‚Schlüsselromane‘, bloße Erziehungsprogramme, gar unmittelbar politische Akte sind die Eufemia-Texte sowenig wie jene der Elisabeth – dafür hätten im aristokratisch-höfischen Kommunikationsmilieu andere, geeignetere Gattungsmodelle und Inszenierungstypen (wie zum Beispiel Chroniken, Lehrgedichte, Fürstenspiegel) zur Verfügung gestanden, und dafür hätte sich auch die Vermitteltheit des Appells, die Implizitheit der Lehre verboten. Den literarischen wie den historischen Wert der *Eufemiasvisor* und den Rang ihrer Mäzenin macht vielmehr gerade die konstitutive Verbindung der in ihnen zusammenlaufenden multiplen Wirkungsbezüge aus: standesadäquat-gehobene, dabei bewusst lebensweltlich rückgebundene (statt evasiv-fiktionale) Unterhaltung, exemplarische, doch als Reflexionsappell dargebotene politisch-fürstliche Verhaltenslehre, vielleicht schon bei der Mäzenin auch Ambitionen auf eine eigenständige memoriale Existenz,⁶⁹ schließlich der subtile Zeitkommentar über den Familienzweist im Hause Hákons V.

Im Dienst dieser Wirkungsabsichten nicht allein kulturfördernd, sondern auch (im ein-

⁶⁷ Vgl. Layher: *Queen Eufemia's Legacy* (wie Anm. 24), S. 25f.

⁶⁸ Vgl. oben, Anm. 18; zur Kritik namentlich an Burchert vgl. Haubrichs, Wolfgang: „Kurze Forschungsgeschichte zum literarischen Werk Elisabeths“, in: Haubrichs/Herrmann/Sauder (Hg.): *Zwischen Deutschland und Frankreich* (wie Anm. 7), S. 30f.

⁶⁹ Ob schon für Eufemia der Aspekt eigener Memoria eine Rolle spielte, muss offen bleiben, wenn man die Epiloge sämtlich erst postum entstanden sieht; erst hier nämlich tritt ihr Name mit den Texten in Verbindung. Vgl. aber oben, Anm. 41.